
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 168. Bromberg, den 25. Juli 1931.

Die Sporck'schen Jäger.

Roman von **Richard Skowronnek.**

(13. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die alten Fischerknechte drückten die Fäuste zusammen, als täte es ihnen grimmig leid, nicht dabeigewesen zu sein. Der neue Geselle hatte im Handumdrehen ihre sonst so schwerfälligen Herzen gewonnen, und sie versprachen sich noch manche Stunde so aufregender Unterhaltung, wenn sie nächtlicherweile mit ihm zum Fischen fuhren. Aber leider sah es nicht so aus, als wenn er längeren Einstand nehmen würde im Lenzburger Fischerhofe. Die dicke Retelsdorfin setzte noch immer ihr hochmütiges Gesicht auf, und die Mike saß wieder ganz teilnahmslos da, als wüßte sie nicht, weshalb der Heinrich Kremzow bei ihrem Vater in Lohn und Arbeit getreten wäre. Und da half auch nicht viel, daß der Meister Retelsdorf vor Ärger über seine Weibsleute einen roten Kopf kriegte. In seinem eigenen Hause hatte er gar wenig zu sagen, nur draußen auf dem See, vor den Gesellen und Knechten, konnte er den Mund aufreißen . . .

Danach geriet das Gespräch ins Stocken, nach der Feierlichkeit des Einstandes war es Zeit, wieder zur See zu gehen, im Fischergewerbe reißt die Arbeit nicht ab. Ein Teil der Knechte mußte an die Stellnetze, die anderen, sechs Mann hoch, an die Nachtfischerei mit dem Sommergarn, und der Rest an die Aalschnüre.

Als der lange Heinrich mit dem schweren Lederschurz vor den Knien in den Kahn steigen wollte, stand die braune Mike auf dem Steg. Aber sie sah an ihm vorbei, sprach mit dem alten Traugott Claassen, erinnerte ihn, daß für das Offizierskasino zu Sonntag acht Pfund Mittelschleie zu liefern wären, und Heinrich Kremzow glaubte zu wissen, daß das nur ein Vorwand war. Sie wollte von ihm angeredet sein, aber den Gefallen tat er ihr nicht. Und da fing sie von allein an, fragte scheinbar ganz nebenher, wie es ihm denn in Lenzburg so im allgemeinen gefiele.

Heinrich Kremzow dankte höflich der gütigen Nachfrage, setzte jedoch ein gleichgültiges Gesicht auf und meinte, man müßte abwarten. Nach einem kurzen halben Tag könnte kein Mensch ein Urteil fällen.

„Meinetwegen können Sie schon morgen wieder Ausstand nehmen," sagte sie feindselig und strich die krause, kleine Locke zurück, die ihr immer in die Stirn fiel. Heinrich Kremzow aber sprang in den Kahn und lachte kurz auf, daß seine weißen Zähne blitzten.

„Männersachen gehen nicht nach Weibsgedanken. Und ich hab' Zeit, ob's hier nicht vielleicht anders wird."

Sie zuckte mit den Achseln, ging langsam zum Hause zurück, er aber sah ihr nach, strich sich lächelnd den hellen Schnurrbart. Er glaubte zu wissen, daß es in ein paar Tagen schon bei der braunen Mike ganz anders aussehen würde.

Und als sie drüben an der Rohnsteiner Seite die Aalangeln auslegten — er vorne an der Halbtonne, in der die lange Schnur sorgfältig geordnet lag, die spitzen Haken dicht über den Rand gehängt —, wandte er sich lächelnd zu dem alten Traugott Claassen um, der im Stern des Bootes saß, mit fast unhörbarem Schlag die Scharkante hielt.

„'n nüdlichen lütten Fisch hett den ohl Retelsdorf in sien Hütkasten. Aewerst stachlig as 'n Kaulbars!"

„Ehe," sagte der Alte bedächtig und wälzte den dicken Priem auf die andere Seite des Mundes, „schon mehr as een hett sick dran de Finger bloodig räten un dat Hart verbrennt dartau." Und hochdeutsch fügte er hinzu: „Ein ganz aasiges kleines Frauenzimmer!"

„Ist wohl immer noch nicht der Rechte gekommen," erwiderte Heinrich Kremzow und reckte die lange Gestalt. Der alte Traugott Claassen aber verhielt sich schweigsam, paßte scharf auf den Kurs des Kahnes, damit die mit kleinen Weißfischen beköderten Haken immer an die Stelle fielen, wo das flache Uferland jäh in die Tiefe abschoß; denn die Aale strichen auf der Suche nach Beute stets die Scharkante entlang, und diese verlief gar wechselvoll. Und erst nach einer ganzen Weile, in der er alles Für und Wider sorgfältig erwogen hatte, begann er zu sprechen:

„Segg, Hinrich, du gehst mit der ernsthaften Absicht um, unsere Mike zu heiraten?"

„So wahr mir Gott helfe in meiner letzten Stund. Noch nie hab' ich 'ne Deern getroffen, wo's mir so einen Riß gegeben hat gleich im ersten Augenblick."

„Ehe," sagte der alte Claassen, „is 'ne merkwürdige Deern, und männigmal wundert man sich, daß die dicke Retelsdorfin dazu die Mutter sein soll. Wenn du in die Marienkirche kommst, gleich an dem ersten Pfeiler links, hängt da ein altes Bild von 'ner billigen Mutter Gottes, so sieht sie aus . . . Meine Großmutter hat immer erzählt, sie hätt' von ihrer Großmutter wieder gehört, vor diesem Bild mußten immer die armen Sünder knien, bevor sie um einen Kopf kürzer gemacht wurden und alle hundert Jahre einmal würd' das Bild unter den Lenzburger Deerns wieder leibhaftig. Aber das is wohl man bloß 'n dummen Snack, ebenso wie, daß die Deern jedesmal schon in jungen Jahren an der Liebe sterben müßt'. Ich möcht' sagen hingegen, mit 'nem frisch geschnittenen Haselstock wär' da manches zu kurieren, aber zuerst bei der Mutter! Wenn ich, und ich wär' der Meister Retelsdorf, würd' ich der Dicken von dieser Medizin dreimal täglich eingeben eine gehörige Portion, und ich glaub', der Hochmutsteufel sollt' sie wohl wieder verlassen. Hat man schon wohl gehört, 'ne Fischersfrau, die einen Leutnant zum Schwiegersohn haben möcht'? Zum Lachen wär's, wenn's für die dumme kleine Deern nicht so traurig wär'!"

Heinrich Kremzow hob jäh den Kopf, die gleitende Schnur in seiner Hand verwirrte sich.

„Du, Fischerskamerad, wat snackste dorher? De Mike hätt' was mit 'n Leutnant?"

„Woll, woll," erwiderte der Alte eifrig, „schon fast zwei Jahre. Und sie kann einem leid tun, denn sie bild't sich natürlich ein, das müßt' 'ne Heirat geben."

Der andere vor im Kahn richtete sich auf:

„Eck dank schön! Eck bin de Hinnerk Kremzow ut

Wittensee, un wann eck friegen sull, möt allens klar sien. Un rinlichet Gescherr!“

„Ehe,“ meinte Traugott Claassen gedankenvoll, „in eine lütte Stadt mit viel Soldaten is das so 'ne Sache. Zuerst laufen die Deerns immer den bunten Kragen nach, wir von's Zivil kommen erst an die Reih', wenn's ans Heiraten geht! Hier aber hat am meisten die Mutter schuld. Die Mike kenn' ich, wie sie noch mit die lütten Potten nach meine rote Nase griff, weil sie meint', das wär was zum Spielen. Und da möcht' ich befürworten, sie wär' viel zu stolz, als daß sie sich in Unehren mit diesen Leutnant von Naugaard abgegeben hätt'!“

„So, so,“ sagte der lange Heinrich von Wittensee, „v. Naugaard heißt dieser Leutnant. Den Namen muß man sich von jetzt an wohl merken!“ Und er blickte mit haßerfüllten Augen nach dem Städtchen hinüber, das in unsicheren Umrissen im Mondlichte dalag. Wie ein riesenhaftes Ungeheuer stand die massige Marienkirche darüber mit ihrem kurzen Turm, vor dem die niedrigen Häuschen sich duckten. Irgendwo da drüben saß der, der ihm vorweg gestohlen hatte, was vielleicht das Köstlichste seines Lebens hätte werden können. Saß da im Kreise der lustigen Kameraden und lachte über die dumme Fischersdirn', die sich einbildete, sie könnte einen Leutnant heiraten! Da wuchs ihm der Haß in der Brust, schnürte ihm fast den Atem ab …

Danach schwiegen sie beide, warfen mit aller Gewissenhaftigkeit die Aalschnur aus. Nur als das letzte Ende ins Wasser fiel, mit dem großen Schwimmer aus zusammengebundenen Korkstücken, hob der alte Claassen das vom Wind und Sonne braungegerbte Gesicht.

„Du, Kamrad, was ich dich eben erzählt hab', war natürlich nur für dich. Kein Mensch in der Stadt weiß davon, die Retelsdorfin is immer hellschen vorsichtig gewesen. Und bei uns gilt das so: Upt Water blöwt, wat upt Water spraken. An Land is allens wedder vergäten!“

Heinrich Kremzow griff nach dem vorgeren Ruder, in sein offenes Gesicht trat ein stolzer Ausdruck.

„Kein' Angst, Traugott Claassen, ich kenn' Fischergebrauch. Und vierzehn Tage muß ich's ja wohl hier noch aushalten, bis ich wieder weiterzieh'!“

Als Mike Retelsdorf wieder ins Haus kam mit ihrem schweren Herzen, fand sie die Eltern in heftigem Streit. Die Mutter stelzte aufgeregt in der Stube herum wie eine dicke Kropftaube, der Vater aber schlug mit der harten Faust auf den Tisch und schrie so laut, als es ihm sein kurzer Atem erlaubte, was sie an diesem neuen Bewerber um die Hand der Tochter wohl auszusetzen hätte! Aus gutem Hause wäre er, im Handwerk wohl erfahren und ein weitgereister, kluger Mann, dessen man sich vor der Verwandtschaft nicht zu schämen brauchte. Das törichte Gehabe mit diesem Herrn von Naugaard aber müßte endlich aufhören, könnte zu nichts anderem führen, als die Mike unnütz in böses Gerede zu bringen. Die Mutter erwiderte zornig, er sollte sich um das Schicksal der Tochter nicht kümmern, das wäre ihre Sache! Nicht umsonst hätte sie das Kind in der höheren Bildung erzogen, das teuere Schulgeld bezahlt, sondern weil sie mal ein anderes Leben führen sollte, als eine gewöhnliche Fischersfrau! Und wozu hätte man all das viele Geld gespart? Vielleicht um es im Kasten schimmeln zu lassen, oder um all dem Volke in der Runde zu zeigen, daß die geliebte einzige Tochter es nicht nötig hätte, auf der gleichen Stufe zu bleiben. „Wer sich unter die Treber mischt,“ so schloß sie, „den fressen die Schweine. Wer sich aber stolz abseits hält, kann seinen Kopf hoch tragen!“

„Ja,“ schrie der alte Retelsdorf höhnisch zurück, „wie der Steinpilz, als ihm der Fichtenklotz auf den Hut fiel!“

Da trat die Mike dazwischen, hob die braune, kleine Hand.

„Vater, laß nach, und schad' dir nicht in deiner Gesundheit! Zwischen mir und dem Herrn Leutnant von Naugaard ist es aus!“

„Was?“ sagte die Mutter und griff sich nach dem dicken Hals. „Ich hab' wohl nicht recht gehört? Und ich will nicht hoffen, daß du dich gegenüber dem Herrn Leutnant vielleicht unpassend benommen hast?“

Mike zuckte mit den Achseln und sah ins Leere.

„Wenn's unpassend ist, sich selbst in Gefahr zu begeben, um den andern zu retten, dann wohl!“

„Ein bißchen deutlicher, mein Kind! Hast du ihm den Abschied gegeben oder er dir?“

„Er mir“, erwiderte Mike und senkte das braune Gesicht, das sich vor jäh emporschießender Scham dunkel färbte. „Er könnte es nicht mehr ertragen, sagt er, daß ich nutzlos meine Jugend an ihn hängte, wo er mich doch nie und nimmer heiraten dürfte! Und seit zwei Tagen haben wir uns nicht mehr gesehen. Am Abend stand ich immer an der Mauer, aber nicht mal sein Jäger kam, um mir zu sagen, ich möcht' nicht vergebens warten …“

Der Vater wollte aufbegehren, die Mutter aber schnitt ihm mit einer kurzen Bewegung die Rede ab. Und in ihrem Zorne vergaß sie die vornehme hochdeutsche Sprache.

„Legg di slapen, Retelsdorf, un äwerlat dat mi! Dafför bin eck Manns genoog, um mit dissen Herrn Leutnant awtoräknen! Eck wär' emm dat schonst betahlen, uns' Kind twei Johr lang an de Näs' romtoföhren!“

„Mutter“, schrie Mike auf und hing sich ihr an den Arm, „Mutter, sei vernünftig, er kann doch nichts dafür! … Mehr als hundertmal hat er mir's schon gesagt, es könnt' nichts werden zwischen uns, wir müßten still wieder auseinandergehen, trotz seiner Liebe. Nur ich war so dumm, hab' bis zu allerletzt noch gehofft und bin ihm immer wieder nachgelaufen!“

„Schad't nix, mien Deern, he ward die schon friegen!“

„Aber Mutter! Begreifst du denn nicht, daß es 'ne Schande für mich wär', wenn er's nicht freiwillig tät?“

Die dicke Retelsdorfin stieß sie heftig zurück.

„Na schön, dat ward hei mi allens jetzt betahlen! Wenn eins nicht mehr Leutnant is, braucht er ja wohl keine Standesvorurteile mehr zu haben!“

Mike ächzte auf.

„Mutter, ich hab' all diese Tage so viel im stillen geweint, ich kann nicht mehr!“ … Sie griff mit der Hand ins Leere und brach mit einem jähen Wehlaut auf der Diele zusammen.

Der alte Retelsdorf sprang hinzu, so rasch als seine gichtigen Füße es erlaubten, hob sie auf und schloß sie zärtlich in seine Arme. Sprach ihr gütig zu und sah seine Frau feindselig an. Die aber zuckte nur mit den fetten Schultern unter dem straffen schwarzen Seidenkleid.

„Sie wird schon wieder zu sich kommen! Und wer seine Kinder zum Guten führen will, muß ihnen weh tun manchmal. In vier Wochen wird sie's mir danken!“ …

Sie ging hinaus, in ihren tiefliegenden blauen Augen blitzte es bösartig auf. Und während sie in der Schublade nach Papier und Bleistift kramte, entschied sich das Schicksal des Leutnants von Naugaard vom Bataillon Sporck. — —
— — — — — — — — — — — — — — —

VI.

Das Wunderwerk von Besuchstoilette, das die Seebachin in achttägiger Arbeit im Rohnsteiner Forsthause nach den neuesten Schnittmustern aus hellblauem Chiffon und weißer Seide als Untergrund geschaffen hatte, war endlich fertiggeworden. Fräulein Elsbeth stieg in den Kutschwagen, die beiden Schimmel bissen ungeduldig in die Zügel, und die alte Trine schlug bewundernd die runzligen Hände zusammen.

„Wie 'ne Prinzessin! Und wenn du über den Marktplatz fährst, sieht hoffentlich ein gewisser Jemand zum Fenster 'raus!“

Mit diesem „gewissen Jemand“ meinte sie den Oberleutnant von Vahlenberg, mit dessen Bewerbung sie einverstanden war, nachdem Elsbeth ihr erklärt hatte, er wäre bei weitem der feinste und vornehmste Offizier im ganzen Bataillon. Er diente gewissermaßen nur zu seinem Vergnügen, denn nach dem Tode seines Vaters müßte er das große Majorat übernehmen, da weit hinten in Westpreußen, mit einem richtigen Schloß und zahlloser Dienerschaft. Da fand sie es begreiflich, daß ein so vornehmer Herr einer einfachen, alten Wirtschafterin keine Beachtung schenkte, und wenn er am Spätnachmittag auf seinem prächtigen Schweißfuchs geritten kam, verging sie fast vor Demut und Ergebenheit. Als fürchtete sie, an ihr könnte es vielleicht liegen, wenn ihrem geliebten Sorgenkind diese glänzende Partie noch im letzten Augenblick entgehen sollte.

Der Forstmeister schob sie unwirsch zur Seite: „Machen Sie mir das Mädel nicht ganz verdreht, Trine!“

Der alte Jochen in seiner feinen blauen Feiertagslivree mit den blanken Knöpfen schnalzte mit der Zunge, gab den Schimmeln die Köpfe frei, und das Gespann flog vom Hofe, geleitet von der Schar der Teckel, die ein Ende weit kläffend mitrannten, bis sie von selbst wieder umkehrten, weil ihre krummen Kurzbeine das Tempo der Fahrt nicht aushielten.

Elsbeth legte sich in das Wagenpolster zurück und begann ein seliges Träumen. Immer noch kam es ihr wie ein Wunder vor, daß der Einzige, Herrliche gerade sie, das unbedeutende kleine Mädel, vor allen andern erwählt hatte. In der Erinnerung kostete sie noch einmal alles aus, was sich zugetragen hatte seit der ersten Begegnung in der Bahn bis zu dem Augenblicke gestern abend im Garten, wo er ihre Hand an die Lippen zog: „Fräulein Elsbeth, noch heute werde ich meinem Papa von dem tiefen Eindrucke berichten, den Sie auf mich gemacht haben. Ich vermute, er wird demnächst herüberkommen, um sich eine gewisse junge Dame persönlich anzusehen." Da hatte sie den Kopf gesenkt in scheuer Demut, und das Herz war ihr ganz groß und weit geworden in der Brust. Vornehmlich, wenn sie daran dachte, was man bei der Frau von Wilkenhagen in Weimar wohl sagen würde, wenn sie, kaum ein paar Tage nach dem Verlassen der Pension und als erste ihres Jahrganges, sich verlobte. Die erstaunten und neidischen Gesichter hätte sie sehen mögen! . . . Und sie schwelgte ordentlich in ihrem Triumphe als eine echte Evastochter, deren Glück erst vollkommen wird, wenn ein paar andere ihres Geschlechts sich darüber ärgern.

(Fortsetzung folgt.)

Der neue Selbstbinder.

Humoreske von Frederik Lund.

Es ist eine im Leben häufig wiederkehrende Erscheinung, daß man gelegentlich ein Geschenk erhält, über dessen Zweckmäßigkeit man sich nicht so ohne weiteres klar ist. Eines Tages aber kommt dann plötzlich die innere Erleuchtung, und von jenem Augenblick an hat man das Empfinden, gerade das Geschenk nicht mehr entbehren zu können. So erging es mir auch kürzlich mit der kleinen Geburtstagsüberraschung einer jungen und bildhübschen Kusine, nämlich einem blau und rot gestreiften Selbstbinder.

Zunächst betrachtete ich die liebevolle Gabe ein wenig mißtrauisch von allen Seiten, jedoch dann kam die Bemerkung: "Diese Art gestreifter Binder sind für Herren das Modernste, was es gibt, lieber Vetter." Das schnitt natürlich von vornherein jeden Einwand ab. Außerdem bin ich von jeher Damen gegenüber ein wenig schüchtern, zumal wenn es sich um eine reizvolle kleine Verwandte handelt. Also heuchelte ich unter lebhaften Dankesbeteuerungen aufrichtige Freude und beschloß in stiller Stunde, fortan noch mehr als zuvor den feinen Mann zu spielen. Folgerichtig bewilligte ich mir zu diesem Zwecke zunächst einen neuen Anzug und ebenfalls braune Schuhe, auch mein langjähriger treuer Begleiter in Gestalt eines taubengrauen Hutes erschien mir erneuerungsbedürftig und mußte einem Nachfolger weichen. Schließlich folgten noch ein paar Handschuhe und ein Stock, kurzum ich sagte mir, daß zu einem wirklich gut gemeinten Geschenk auch der entsprechend würdige äußere Rahmen gehört.

So ausgerüstet stand ich also eines Tages wirklich als — wenigstens äußerlich — feiner Mann startbereit vor dem Spiegel, in meinem Brustausschnitt aber prangte der besagte, leuchtend gestreifte Selbstbinder. Zunächst sollte ich nicht viel Freude daran haben!

Schon nach kurzer Zeit traf ich einen Bekannten auf der Straße, der wegen seiner spitzen Zunge in unserer ganzen Gegend „berühmt" war. Und richtig! Kaum hatte er mich erkannt, als er auch schon quer über die Straße auf mich zugesteuert kam und sofort mit seiner krähenden Stimme anhub: „Nun, junger Freund, wer ist denn die Glückliche?"

Ich warf ihm einen erstaunten und fragenden Blick zu, aber er fuhr unbekümmert mit boshaftem Augenzwinkern fort: „Nun, daß Sie auf Freiersfüßen wandeln, zeigt doch Ihre ganze Aufmachung. Allein der Selbstbinder!" Ohne ihn einer Antwort zu würdigen, ging ich weiter. Doch geraume Zeit noch hörte ich hinter meinem Rücken sein meckerndes Lachen, scheinbar aus Freude, wieder einmal ein Opfer für seinen beißenden Spott gefunden zu haben.

Aber es folgte noch Schlimmeres. An einer recht belebten Straßenkreuzung rauschte plötzlich eine recht auffällig gekleidete Dame auf mich zu und überschüttete mich sofort mit heftigen Vorwürfen: „Schon eine Viertelstunde warte ich hier auf Sie, mein Herr. Und dann wagen Sie, damit zu rechnen, daß ich Ihnen meine Jugend und mein Herz anvertraue? Auf Sie bin ich denn doch nicht angewiesen, wenn ich mir auch nichts Schöneres denken kann als ein eigenes Heim. Aber wenn Sie jetzt schon unpünktlich sind, wie soll es denn erst später werden?"

Ich unterbrach die heftigen Redefluten der Dame, die man wirklich nur bei sehr optimistischer Auffassung noch als jung zu bezeichnen vermochte und bat sie, mir zu folgen und mich wenigstens in Ruhe anzuhören. Es hatten sich nämlich inzwischen schon einige Neugierige versammelt, die andächtig den Worten der empörten Jungfrau lauschten und augenscheinlich bestrebt waren, sich keins ihrer Worte entgehen zu lassen. Der Sachverhalt klärte sich dann auch richtig so auf, wie ich mir bereits innerlich gedacht hatte: Irgend ein unbekannter Spaßvogel hatte die brave Maid brieflich um ein Stelldichein gebeten, Erkennungszeichen: blau und rot gestreifter Selbstbinder!

Trotz des wirklich schönen und milden Frühjahrswetters beschloß ich, nach diesen beiden Erlebnissen meinen Spaziergang aufzugeben, und bestieg die Straßenbahn, um auf dem schnellsten Wege heimzukehren. Jedoch auch hier erblickte ich bekannte Gesichter und verließ an der nächsten Haltestelle fluchtartig den Wagen, ohne an meinem eigentlichen Reiseziel angelangt zu sein; ich legte auf weitere Überraschungen wirklich nicht den geringsten Wert. Doch ein widriges Geschick schien mich zu verfolgen. Bereits am nächsten Abend stieß ich in meinem Leibblatt auf zwei Notizen, die nur auf meine Person Bezug haben konnten.

Die eine, ein Inserat, hatte immerhin noch harmlosen Anstrich und lautete:

„Jener Herr im neuen Anzug (modischer Selbstbinder), der gestern vormittag in der Straßenbahn, Linie 7, fuhr und an der Bismarckstraße ausstieg, wird von gegenübersitzender junger Dame um ein Lebenszeichen ersucht."

Die andere Nachricht dagegen versetzte mich in höchsten Schrecken. Diese stand nämlich im lokalen Teil und hatte folgenden Wortlaut: „Gestern morgen wurde einem älteren Herrn in der Linie 7 der Straßenbahn aus der inneren Manteltasche eine braunlederne Brieftasche gestohlen. Der Tat dringend verdächtig ist ein etwa 30jähriger Herr, der durch vollkommen neue Bekleidung allgemein auffiel (heller Anzug und modischer Selbstbinder) und die überfüllte Straßenbahn an der Bismarckstraße verließ. Anscheinend handelt es sich um einen gewerbsmäßigen Taschendieb, der sich den Andrang der Sonntagsausflügler zunutze gemacht hat. Nähere Mitteilungen nehmen sämtliche Polizeireviere und die Kriminalpolizei entgegen."

Es gelang mir natürlich am folgenden Tage, den verhängnisvollen Irrtum aufzuklären und die wohllöbliche Polizei von meiner Harmlosigkeit zu überzeugen, immerhin beschloß ich aber doch jetzt mich dieses unglückseligen Geschenkes zu entledigen. Verwandte in meinem Alter besitze ich nicht. Mit meinen Freunden, die möglicherweise die gleichen Erfahrungen machen würden, wollte ich es nicht verderben. Mein Hauswirt, dem ich die Krawatte anbot, verzichtete im Hinblick auf sein Alter, das von so neumodischen Dingen nichts wissen wollte. — In Klammer: Er trägt seit seiner Entlassung vom Militär stets ein Hemd ohne Kragen und Schlips, allenfalls Sonntags statt des beinernen ein vergoldetes Kragenknöpfchen. Aber aus meinem Kleiderschrank wollte ich das unglückselige Stück Möbel doch verbannen, um nicht jedes Mal bei seinem Anblick aufs neue in Wut zu geraten.

Schließlich kam ich auf eine besondere Idee, ich wollte es dem Zufall überlassen, wer mein Erbe antreten würde. Also wickelte ich die Krawatte fein säuberlich in Papier, und nachdem ich mir wieder einen meiner gewohnten unscheinbaren Selbstbinder um den Hals geknüpft hatte, begab ich mich, mit meinem Päckchen in der Tasche, erneut auf die

Straße. In einer menschenleeren Gasse ließ ich dann, scheinbar unbemerkt, das corpus delicti fallen. Aber es dauerte nicht lange, dann kam ein junges Mädchen atemlos hinter mir hergelaufen und überreichte mir das soeben verlorene Paketchen, mit dem ich „sicher gerade jemandem eine Geburtstagsfreude hätte machen wollen". Da die Übergabe mit holdseligem Lächeln und einem zarten Augenaufschlag aus braunen Sternen erfolgte und ich — aber das wissen meine schönen Leserinnen ja bereits. So wagte ich keinen Einwand und nahm das „wiedergefundene" Geschenk aufs neue in Besitz. Fortsetzung — Diskretion Ehrensache! Jedenfalls brachte mich jenes Erlebnis auf einen guten Gedanken und heute möchte ich das Paket, will sagen die Krawatte, nicht mehr missen; im Gegenteil, ich bin meiner Kusine sogar aus innerstem Herzen dankbar für das wirklich zweckmäßige Geschenk.

Ich werde an dieser Stelle selbverständlich nicht verraten, auf welche Idee mich jener Zwischenfall mit der niedlichen jungen Dame gebracht hat, vielleicht haben es meine klugen Leser und Leserinnen auch ohnehin erraten. Aber ich kann mit gutem Gewissen die Versicherung abgeben, daß einem jedes Geschenk, über dessen Wert oder Unwert man sich zunächst vielleicht nicht klar ist, unter Umständen geradezu unentbehrlich werden kann. Vorausgesetzt allerdings — daß man es richtig zu gebrauchen versteht!



Bunte Chronik

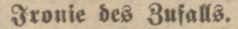


* **Eine Banknote reist als Postpaket.** Da sage noch einer, die Amerikaner seien keine ehrlichen Leute! Der selige Diogenes, der bekanntlich mit seiner Laterne vergeblich einen ehrlichen Mann suchte, brauchte nur nach Richmond in Virginia zu gehen und könnte seine Ölfunzel dann ruhig auslöschen; denn dort muß es die von ihm gesuchte Sorte Menschen in Mengen geben. Beweis: ein ganz gewöhnlicher Dollarschein, den die Postbehörde der genannten Stadt kürzlich auf dem Finanzamt ablieferte, und durch den ein biederer Farmer einen kleinen Steuerrückstand bezahlen wollte. Der Wackere schickte aus nicht recht ersichtlichen Gründen den Betrag nun nicht durch Brief, Zahlkarte oder Scheck ein, sondern hatte die besagte Note genommen, einen Anhänger mit der Anschrift des Finanzamts daran befestigt, die erforderliche Marke darauf geklebt und das Ganze als „Päckchen" zur Post gegeben. Das Vertrauen des Mannes in die Ehrlichkeit der Postbeamten wurde nicht betrogen. Obgleich die eigenartige Sendung auf dem Wege durch die zahlreichen sie behandelnden Hände leicht hätte „verloren gehen" können, ereignete sich nichts dergleichen; die Banknote kam vielmehr richtig an ihrem Bestimmungsorte an. Man sieht, die Amerikaner sind doch bessere Menschen — als wir dachten.

Lustige Rundschau

Ironie des Zufalls.

Im amtlichen Fernsprechbuch für Berlin und Umgebung 1931 steht — dem „Berl. Lokalanz." zufolge — Seite 1048 hintereinander zu lesen:



Reichsverband für Jiu-Jitsu e. V. + N 31, Graunstr. 34. D 4. Humboldt 9550.

Reichsverband für Knochenverwertung „Rohag" G. m. b. H. + NW 7, Dorotheenstr. 34. A 4, Zentrum 2873. (A, Jäger 2873).

Daß man sich durch Jiu-Jitsu einen oder auch mehrere Gegner vom Halse halten kann, ist ja allgemein bekannt, daß diese Methode aber einen derartig durchschlagenden Erfolg erzielt, wie aus der Reihenfolge der beiden Ankündigungen doch geschlossen werden muß, dürfte den meisten Menschen neu sein.

Den beiden Reichsverbänden sei jedenfalls ein recht gedeihliches Zusammenarbeiten gewünscht!



Rätsel-Ecke



Scherz-Rätsel.

LD
N t Halt!

*

Verschiebungs-Aufgabe.

Die Wörter: Vernunft, Stachelbeere, Tragbahre, Regenschirm, Sonnenschein, Unstern, Euryanthe, Magdalena, Wittenberg, Neusilber sind untereinander zu schreiben und so lange seitlich zu verschieben, bis zwei in gleichen Abständen voneinander befindliche senkrechte Buchstabenreihen einen Zuruf an unsere Leser erkennen lassen.

*

Buchstaben-Rätsel.

In Venedig ist's zu schauen.
Herrlich, ohne gleichen,
Vielfach haben's unsre Frauen.
Fehlt darin ein Zeichen.

*

Umwandlungs-Aufgabe.

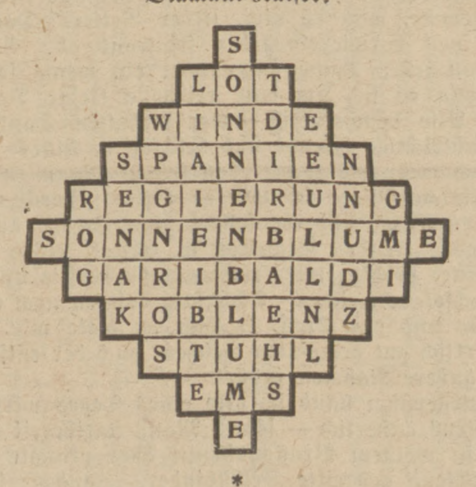
Regen, Ruhen, Falte, Krone, Gitter, Erbe, Salat, Enten, Lodi, Essen, Otter, Rüte, Seine, Braun, Rede, Ehre.

Die vorstehenden Wörter sollen in sich so umgewandelt werden, daß deren Anfangsbuchstaben ein Sprichwort ergeben.

*

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 161.

Diamant-Rätsel:



*

„Wer erräts?"

Kaffee „Berlin".

*

Ausschalt-Rätsel: Adieu, mein kleiner Gardeoffizier.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.